



Alice Miller
Das Drama
des begabten
Kindes und
die Suche nach dem
wahren Selbst *Suhrkamp*

suhrkamp
pocket

Das Drama des begabten, das heißt sensiblen, wachen Kindes besteht darin, daß es schon früh Bedürfnisse seiner Eltern spürt und sich ihnen anpaßt, indem es lernt, seine intensivsten, aber unerwünschten Gefühle nicht zu fühlen. Das führt zu emotionaler Verunsicherung und Verarmung (Selbstverlust), die sich in der Depression ausdrücken oder aber in der Grandiosität abgewehrt werden. Die angeführten Beispiele sensibilisieren für das nicht artikulierte, hinter Idealisierungen verborgene Leiden des Kindes wie auch für die Tragik der nicht verfügbaren Eltern, die einst selbst verfügbare Kinder gewesen sind.

Alice Miller, geboren 1923, studierte Philosophie, Psychologie und Soziologie. Nach der Promotion machte sie die Ausbildung zur Psychoanalytikerin und übte 20 Jahre lang diesen Beruf aus. 1980 gab sie ihre Praxis und Lehrtätigkeit auf, um die breite Öffentlichkeit mit den Ergebnissen ihrer Kindheitsforschungen bekannt zu machen. Alice Miller ist am 14. April 2010 verstorben.

Im Suhrkamp Verlag sind von ihr erschienen: *Am Anfang war Erziehung* (st 951), *Du sollst nicht merken* (st 952), *Bilder einer Kindheit* (1985), *Das verbannte Wissen* (st 1790), *Der gemiedene Schlüssel* (st 1812), *Das Drama des begabten Kindes. Eine Um- und Fortschreibung* (st 2653), *Abbruch der Schweigemauer* (st 3497), *Evas Erwachen* (st 3561), *Die Revolte des Körpers* (st 3743), *Bilder meines Lebens* (st 3772), *Dein gerettetes Leben* (2007) und *Wege des Lebens* (st 3935).

Alice Miller
Das Drama des begabten Kindes
und die Suche
nach dem wahren Selbst

Suhrkamp

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4739
© Suhrkamp Verlag 1979
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz Offizin Hümmer, Waldbüttelbrunn
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagbild: Julika Miller

Druck und Bindung: Kösel, Altusried

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46739-8

INHALT

Vorwort 7

Das Drama des begabten Kindes und die narzißtische Störung des Psychoanalytikers

Einleitung 14

Das arme reiche Kind 16

Die verlorene Welt der Gefühle 22

Auf der Suche nach dem wahren Selbst 29

Die Situation des Psychoanalytikers 38

Schlußbemerkungen 46

Nachtrag 50

Depression und Grandiosität als wesensverwandte Formen der narzißtischen Störung

Einleitung 51

Schicksale der narzißtischen Bedürfnisse 52

Die Sage von Narzissos 77

Depressive Phasen während der Analyse 78

Das innere Gefängnis und die analytische Arbeit 82

Ein sozialer Aspekt der Depression 90

Berührungspunkte mit einigen Theorien über
Depression 94

Über die Verachtung

Die Demütigung des Kindes, die Verachtung der Schwäche und wie geht es damit weiter. Beispiele aus dem Alltag 97

Die introjizierte Verachtung im Spiegel der Psychoanalyse 114

Zitierte Werke 166

Nachwort 2008 168

Portrait von Alice Miller 172

Die Wurzeln der Gewalt 178

Ausführliches Inhaltsverzeichnis 183

VORWORT

»Wenn ein Narr einen Stein ins Wasser wirft«, sagt ein altes Sprichwort, »dann können ihn hundert Gescheite nicht herausholen.« Darin spiegelt sich die Verzweiflung des Gescheiten angesichts der Dummheit. Aber ein unbefangenes Kind, das noch nicht verlernt hat, in Bildern zu denken, könnte vielleicht fragen: Warum müssen sich denn die hundert Gescheiten so anstrengen, um diesen einen Stein herauszuholen, wenn doch die Welt voller Steine ist? Warum schauen sie sich nicht um? Vielleicht fänden sie dann neue Schätze, die ihnen entgehen, während sie so eifrig und vergeblich im Wasser suchen?

Ähnlich scheint es uns mit dem Wort »Narzißmus« zu gehen. Wie kaum ein anderes als wissenschaftlicher Begriff gebrauchtes Wort hat es Eingang in die Alltagssprache gefunden, aus der es nun für die Wissenschaft schwer zu retten ist. Und wir geraten immer deutlicher in einen seltsamen Teufelskreis: je mehr und je redlicher sich die Psychoanalytiker bemühen, den Begriff »Narzißmus« zu vertiefen, zu erhellen und zu differenzieren, um ihn in ihrer Wissenschaft verwenden zu können, um so anziehender wird er – auch für die Alltagssprache –, wodurch er ein so hohes Maß an Vieldeutigkeit gewonnen hat, daß er für eine präzise psychoanalytische Begriffsbildung kaum mehr zu gebrauchen ist.

Mit dem Wort »Narzißmus« in der Substantivform kann nach Belieben sowohl ein *Zustand*, ein *Entwicklungsstadium*, ein *Charakterzug*, als auch eine *Krankheit* bezeichnet werden. Am ehesten eignet sich deshalb das Wort noch als Adverb oder Adjektiv, dann läßt sich durch Ergänzungen einigermaßen präzisieren, was damit gemeint ist. Neben der Vieldeutigkeit, die das Wort bereits in der Fachliteratur kennzeichnet, erhält es von der Alltagssprache eine zusätzliche emotionale Färbung. So haften an ihm die Bedeutungen von: »in sich verliebt«, »ständig mit sich beschäftigt«, »egozentrisch«, »zur Objektliebe nicht fähig«, »egoistisch«. Sogar Psychoanalytiker sind von dieser negativen emotionalen Wertung nicht immer frei, auch wenn sie versuchen, dem Wort »Narzißmus« Neutralität zu verschaffen.

Bleiben wir aber eine Weile bei der negativen Bewertung. Was ist eigentlich Egoismus? Der fünfzehnjährige Gymnasialschüler Freud schrieb in sein Aphorismenheft, der schlimmste Egoist sei der Mensch, dem es noch nie in den Sinn gekommen ist, daß er ein Egoist sei. Viele Menschen erreichen diese Weisheit des fünfzehnjährigen Freud nicht einmal im hohen Alter und glauben wirklich, daß sie ohne eigene Bedürfnisse sind, nur weil sie sie nicht kennen.

Unsere Verachtung für den »Egoisten« beginnt sehr früh. Ein Kind, das die bewußten oder unbewußten Wünsche der Eltern erfüllt, ist ein »gutes« Kind;

wenn es sich aber weigert, dies immer zu tun und eigene Wünsche hat, die den elterlichen zuwiderlaufen, wird es als egoistisch und rücksichtslos bezeichnet. Den Eltern fällt es meistens nicht ein, daß sie das Kind brauchen, damit es *ihre* (egoistischen?) *Wünsche* erfülle, sondern sie sind des festen Glaubens, daß sie es erziehen müssen, weil es ihre Pflicht sei, ihm bei der »Sozialisation« zu helfen. Will ein so erzogenes Kind die Liebe der Eltern nicht verlieren (und welches Kind kann sich das leisten?), so wird es sehr früh »teilen«, »geben«, »Opfer bringen« und »verzichten« lernen, lange bevor ein echtes Teilen und ein wahrer Verzicht überhaupt möglich geworden sind. Ein Kind, das neun Monate lang gestillt wurde, will nicht mehr an der Brust trinken, man muß es nicht erst dazu erziehen, auf die Brust zu »verzichten«. Ein Kind, das lange genug »egoistisch«, »habgierig«, »asozial« sein durfte, bekommt von selbst einmal *spontane Freude am Teilen und Geben*; ein für die Bedürfnisse der Eltern »erzogenes« Kind erlebt diese Freude vielleicht nie, auch wenn es mustergültig und pflichtbewußt teilt und gibt und darunter leidet, daß die anderen nicht auch so »gut« sind wie es selbst. So erzogene Erwachsene werden versuchen, ihren eigenen Kindern diesen »Altruismus« wieder so schnell wie möglich »beizubringen«, was bei begabten Kindern sehr leicht ist. Aber um welchen Preis! Das Wort »Egoismus« verliert seine Ein-

deutigkeit, wenn man genauer hinschaut. Ähnlich verhält es sich mit dem »Respekt für die Anderen«, den man oft den »ichbezogenen« Menschen abspricht. Wenn eine Mutter sich selbst und ihr Kind vom ersten Tag seines Lebens an respektieren kann, braucht sie dem Kind niemals »Respekt beizubringen«, es wird gar nicht anders können, als sich und den anderen Menschen ernstzunehmen. Aber eine Mutter, die seinerzeit von ihrer Mutter nicht als das, was sie war, ernstgenommen wurde, wird versuchen, sich mit Hilfe der Erziehung Respekt zu verschaffen. Die tragischen Schicksale eines solchen »Respekts« werden in diesem Buch beschrieben.

Auch die anderen moralisierenden Bewertungen verlieren ihre Selbstverständlichkeit, wenn man ihrem Ursprung nachgeht.

Die übliche Gegenüberstellung von Selbstliebe und Objektliebe entspringt der naiven, unkritischen Alltagssprache. Auf dem Boden einer reflektierenden Haltung ist es nämlich undenkbar, daß man andere Menschen wirklich liebt (und nicht nur braucht), wenn man sich selber so, wie man ist, nicht lieben kann. Und wie soll man das können, wenn man von Anfang an nicht die Möglichkeit hatte, seine eigenen wahren Gefühle zu leben und sich so zu erfahren.

Den meisten sensiblen Menschen bleibt ihr wahres Selbst tief und gründlich verborgen. Wie kann man etwas lieben, das man nicht kennt und das nie geliebt

worden ist? Viele begabte Menschen leben völlig ahnungslos über ihr wahres Selbst, vielleicht verliebt in ihr idealisiertes, angepaßtes, falsches Selbst – es sei denn, die Depression signalisiert ihnen den Verlust, oder sie werden in der Psychose brüsk mit ihrem wahren Selbst konfrontiert, dem sie wie einem Fremden hilflos ausgeliefert sind.

In den folgenden drei Aufsätzen, in denen ich den Ursprüngen des Selbstverlustes näherzukommen versuche, verzichte ich bei der Beschreibung von klinischen Bildern auf den Begriff »Narzißmus«. Ich spreche nur gelegentlich vom gesunden Narzißmus, um den Idealfall einer genuinen Lebendigkeit, eines freien Zugangs zum wahren Selbst, zu den echten Gefühlen, zu bezeichnen. Im Gegensatz dazu steht die »narzißtische Störung«, d. h. die »*Isolierhaft*« *des wahren Selbst* im Gefängnis des falschen, die ich aber nicht als Krankheit, sondern als *Tragik* verstanden wissen möchte. Es ist u. a. ein Interesse dieses Buches, von wertenden, isolierenden und deshalb diskriminierenden Begriffen loszukommen.

In der Hoffnung, die größten Mißverständnisse vermeiden zu können, möchte ich klarstellen, daß meine Gedanken über Entstehung und Behandlung narzißtischer Störungen in keinem Gegensatz zur Triebtheorie stehen. Die Freudsche Entdeckung der kindlichen Sexualität und seine Studien über Triebchicksale, die von Abraham, Ferenczi u. a. fortgesetzt

wurden, behalten für mich ihre Gültigkeit.* Aber die Arbeit an den Triebkonflikten des Patienten setzt ein lebendiges wahres Selbst als *Subjekt der Triebwünsche* voraus. Das scheint unseren Patienten zu fehlen. Wenn ich auf die letzten zwanzig Jahre meiner Tätigkeit mit dem heutigen Verständnis für die Zusammenhänge zurückblicke, kann ich keinen Analysanden finden, bei dem die Fähigkeit, seine echten Gefühle zu erleben, nicht in hohem Maße beeinträchtigt gewesen wäre. Ohne diese Basis bleibt aber jede »Verarbeitung« der Triebkonflikte illusorisch, d. h. sie vergrößert das intellektuelle Wissen des Patienten und stärkt unter Umständen seine Abwehr, ohne sei-

* [Zusatz 1981]: Vgl. dazu jetzt A. Miller, *Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema* (1981), S. 66: »Als ich das *Drama* geschrieben habe, meinte ich noch, daß sich Freuds Triebtheorie mit meinen Erfahrungen verbinden ließe, und sah meinen Beitrag zur Behandlung narzißtischer Störungen als eine in vielen Fällen notwendige Vorarbeit für die Behandlung von »Konfliktneurosen«. Je intensiver ich mich aber mit den theoretischen Konsequenzen meiner Erfahrungen befasste, je genauer und unvoreingenommener ich andererseits die überlieferten theoretischen Konzepte auf ihren Erfahrungsgehalt prüfte, je deutlicher mir ihre Funktion im ganzen Gefüge der gesellschaftlichen Verdrängung hervortreten scheint, um so mehr zerbröckelt für mich die Gültigkeit der Freud'schen Triebtheorie und um so dringlicher wird mein Bedürfnis nach Abgrenzung.«
Vgl. zu dieser Entwicklung auch *Am Anfang war Erziehung* (1980).

ne Gefühlswelt zu tangieren. Schlägt man aber zunächst den Weg ein, den uns z. B. die Arbeiten von Winnicott eröffnen, dann gewinnt der Patient mit seiner Lebendigkeit auch seine *Erlebnisfähigkeit* wieder und kann sich dann den verdrängten Triebkonflikten aussetzen, die nun mit Sicherheit von selbst auftauchen und mit größter Intensität erlebt werden.

Wenn ich also in den drei Aufsätzen u. a. versuche, meine Art des Umgangs mit narzißtischen Störungen zu schildern, so ist damit keine Alternative zur klassischen Psychoanalyse gemeint, sondern im Gegenteil: es wird *im Rahmen der Psychoanalyse* ein Weg gesucht, auf dem der Patient seine früh verlorene authentische Lebendigkeit wiedergewinnen und sein wahres Selbst finden kann.

Das Drama des begabten Kindes und die narzißtische Störung des Psychoanalytikers

EINLEITUNG

Die Erfahrung lehrt uns, daß wir im Kampf mit den seelischen Erkrankungen auf die Dauer nur ein einziges Mittel zur Verfügung haben: die Wahrheit unserer einmaligen und einzigartigen Kindheitsgeschichte emotional zu finden und sie anzunehmen. Ob wir uns mit Hilfe der Psychoanalyse von Illusionen ganz freimachen können? Die Geschichte zeigt, daß Illusionen sich überall einschleichen, jedes Leben ist voll davon, wohl weil die Wahrheit oft unerträglich wäre. Und doch ist die Wahrheit für viele Menschen so unentbehrlich, daß sie ihren Verlust mit schweren Erkrankungen bezahlen. Auf dem Weg der Analyse versuchen wir, in einem langen Prozeß unsere persönliche Wahrheit zu entdecken, die, bevor sie uns den neuen Freiheitsraum schenkt, immer schmerzt – es sei denn, wir begnügen uns mit dem bereits konzeptualisierten, intellektuellen Wissen, das auf schmerzhaften Erlebnissen anderer, z. B. Sigmund Freuds, beruht. Aber dann bleiben wir doch wieder im Bereich der Illusion.

Ein Tabu, das alle Entmystifizierungstendenzen un-

serer Zeit überdauert hat, ist die Idealisierung der Mutterliebe. Die üblichen Biographien illustrieren das sehr deutlich. Wenn man Biographien z. B. berühmter Künstler liest, so fängt ihr Leben irgendwo um die Pubertät herum an. Vorher hatte der Künstler eine »glückliche« oder »frohe« oder »unbelastete« Kindheit, oder eine Kindheit »voller Entbehrungen« oder »Anregungen«, aber »wie« die Kindheit im einzelnen gewesen ist, scheint völlig uninteressant zu sein. Als ob nicht in der Kindheit die Wurzeln des ganzen Lebens verborgen wären. Ich möchte das an einem einfachen Beispiel illustrieren:

Henry Moore schreibt in seinen Erinnerungen, daß er als kleiner Junge den Rücken seiner Mutter mit Rheumaöl massieren durfte. Als ich das las, bekam ich plötzlich einen ganz persönlichen Zugang zu den Plastiken Moores. Die liegenden großen Frauen mit den kleinen Köpfen – da sah ich die Mutter mit den Augen des kleinen Jungen, der den Kopf seiner Mutter perspektivisch verkleinert und den nahen Rücken als riesengroß erlebt. Das mag vielen Kunstkritikern völlig einerlei sein. Aber für mich ist es ein Zeichen, wie stark die Erlebnisse eines Kindes im Unbewußten überdauern und welche Möglichkeiten des Ausdrucks sie finden können, wenn der Erwachsene frei ist, sie gelten zu lassen.

Nun ist Moores Erinnerung eine harmlose und konnte überdauern. Aber die konflikthaften Erleb-

nisse jeder Kindheit bleiben im Dunkel. In diesem Dunkel verborgen bleiben auch die Schlüssel zum Verständnis des ganzen späteren Lebens.

DAS ARME REICHE KIND

Manchmal muß ich mich fragen, ob es uns überhaupt je möglich sein wird, das Ausmaß der Einsamkeit und Verlassenheit zu erfassen, dem wir als Kinder und folglich auch, intrapsychisch, als Erwachsene ausgesetzt waren oder sind. Ich meine hier nicht in erster Linie die äußere Verlassenheit, die äußeren Trennungen von den Eltern, die selbstverständlich traumatische Auswirkungen haben können, ich denke auch nicht an Kinder, die offensichtlich vernachlässigt oder gar verwahrlost aufgewachsen sind und die es schon immer wußten und wenigstens mit dieser Wahrheit großgeworden sind.

Aber es bleibt ja noch die ganz große Zahl der narzißtisch gestörten Menschen, die sehr oft differenzierte und bemühte Eltern hatten, die von ihren Eltern gefördert wurden und die an schweren Depressionen leiden. Mit dem Bild einer glücklichen und behüteten Kindheit, mit dem sie aufgewachsen sind, kommen sie in die Analyse.

Es handelt sich um Patienten, die selber viele Möglichkeiten oder sogar Talente hatten, die sie auch ent-

wickelten, und die oft wegen ihrer Gaben und Leistungen gelobt wurden. Fast alle diese Analysanden waren schon im ersten Lebensjahr trocken und viele halfen bereits im Alter von eineinhalb bis fünf Jahren sehr geschickt bei der Pflege ihrer kleinen Geschwister. Nach der vorherrschenden Meinung müßten diese Menschen – der Stolz ihrer Eltern – ein starkes und stabiles Selbstbewußtsein haben. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Alles, was sie anpacken, machen sie gut bis hervorragend, sie werden bewundert und beneidet, sie ernten Erfolg, wo es ihnen immer wichtig ist, aber alles das nützt nichts. Dahinter lauert die Depression, das Gefühl der Leere, der Selbstentfremdung, der Sinnlosigkeit ihres Daseins – sobald die Droge der Grandiosität ausfällt, sobald sie nicht »on top« sind, nicht mit Sicherheit der Superstar, oder wenn sie plötzlich das Gefühl bekommen, vor irgendeinem Idealbild ihrer selbst versagt zu haben. Dann werden sie gelegentlich von Ängsten oder schweren Schuld- und Schamgefühlen geplagt. Was sind die Gründe einer so tiefen narzißtischen Störung bei diesen begabten Menschen?

Schon in der ersten Besprechung lassen sie den Zuhörenden bald wissen, daß sie verständnisvolle Eltern hatten, mindestens einen Elternteil, und wenn es ihnen je am Verständnis der Umwelt gefehlt hatte, so lag es, meinen sie, an ihnen, nämlich daran, daß sie sich nicht richtig ausdrücken konnten. Sie bringen ih-

re ersten Erinnerungen ohne jegliches Mitgefühl für das Kind, das sie einmal waren, und dies fällt um so mehr auf, als diese Patienten nicht nur eine ausgesprochene Fähigkeit zur Introspektion haben, sondern sich auch leicht in andere Menschen einfühlen können. Ihre Beziehung zur Gefühlswelt ihrer Kindheit ist aber durch mangelnden Respekt, Kontrollzwang, Manipulation und Leistungsdruck charakterisiert. Nicht selten zeigen sich da Verachtung und Ironie, die bis zum Spott und Zynismus gehen können. Allgemein anzutreffen ist ferner ein völliges Ausbleiben von echtem, emotionalem Verstehen und Ernstnehmen des eigenen Kinderschicksals, sowie eine völlige Ahnungslosigkeit in bezug auf die eigenen wahren Bedürfnisse, jenseits der Leistungszwänge. Die Verinnerlichung des ursprünglichen Dramas ist so vollkommen gelungen, daß die Illusion der guten Kindheit gerettet werden kann.

Um das seelische Klima der Kindheit dieser Analysanden schildern zu können, möchte ich zunächst einige Voraussetzungen formulieren, von denen ich ausgehe und die vor allem den Arbeiten von D. Winnicott, M. Mahler und H. Kohut nahestehen.

1. Es ist ein ureigenes Bedürfnis des Kindes, als das, was es jeweils ist, und als *Zentrum der eigenen Aktivität* gesehen, beachtet und ernstgenommen zu werden. Im Unterschied zum Triebwunsch handelt es sich hier um ein genauso legitimes, aber *narzißti-*

ches Bedürfnis, dessen Erfüllung zur Bildung eines gesunden Selbstgefühls unerlässlich ist.

2. »Das, was es jeweils ist«, meint: *Gefühle, Empfindungen und ihren Ausdruck*, bereits beim Säugling. »Die inneren(!) Empfindungen des Säuglings und Kleinkindes«, schreibt M. Mahler, »bilden den Kern des Selbst. Sie scheinen der Mittel-, der Kristallisationspunkt des Selbstgefühls zu bleiben, um das herum das ›Identitätsgefühl‹ errichtet wird« (1972, S. 17).

3. In einer Atmosphäre der *Achtung und Toleranz für die Gefühle des Kindes* kann das Kind in der Trennungsphase die Symbiose mit der Mutter aufgeben und die Schritte zur Individuation und Autonomie vollziehen.

4. Damit diese Voraussetzungen des gesunden Narzißmus möglich wären, müßten die Eltern dieser Kinder ebenfalls in einem solchen Klima aufgewachsen sein.

5. Eltern, die dieses Klima als Kinder nicht bekommen haben, sind narzißtisch *bedürftig*, d. h. sie suchen ihr ganzes Leben, was ihnen ihre eigenen Eltern zur *rechten Zeit* nicht geben konnten: ein Wesen, das ganz auf sie eingeht, sie ganz versteht und ernstnimmt, das sie bewundert und ihnen folgt.

6. Dieses Suchen kann natürlich nicht voll gelingen, denn es bezieht sich auf *eine unwiderruflich vergangene Situation*, nämlich die erste Zeit der Selbstformung.